



Verantwortl. Redakteur: Anton Steffe,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 W. u. B. G., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Vierter Sonntag im Advent.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 3, 1-6. „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landthail Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hoherpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. So wie geschrieen steht im Buche der Propheten: Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Wege. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.“

Die Menschwerdung.

III.

Horch, wie des Herolds Ruf erschallt:
 „Es naht der Herr, laßt uns den Weg bereiten!“
 Der Ruf ist in der Wüste nicht verhallt,
 Der Jordan trägt ihn fort in alle Weiten.
 Unjährlieh tönt seitdem es durch die Welt:
 „Der Heiland kommt, bereitet ihm die Pfade!“
 Und süßes Sehnen alle Herzen schwellt
 Nach Seiner Ankunft, nach dem Tag der Gnade.
 Der Wüste Ruf hallt wieder laut und hell
 Bei allen Völkern auf dem Erdenrunde:
 „O Heiland komm, o komm Emanuel!“
 Bis Jhu uns bringt der Weihnacht heilige Stunde.

nach Seiner Gottheit; Er ist geringer als der Vater nach der Menschheit. Obgleich Er aber Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwei, sondern nur Ein Christus. — Ein Christus: nicht als ob die Gottheit in Fleisch veranodelt sei, sondern weil Gott die Menschheit angenommen hat. Ein Christus: nicht durch die Vermischung der Wesenheit, sondern durch die Einheit der Person. Denn so wie die vernünftige Seele und der Leib nur Ein Mensch ist: so ist Gott und Mensch nur Ein Christus, der für unser Heil gelitten hat, zur Hölle abgestiegen, am dritten Tage von den Toten auferstanden ist etc.“

Bei diesem Bilde (von der Vereinigung unserer Seele mit dem Leibe) ist indeed einem Irrtum zu begegnen, der zwar oben schon kurz zurückgewiesen ist: durch die Vereinigung von Seele und Leib werden beide bekannlich eine Natur, — bei der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit ist das aber nicht der Fall; sie schmelzen nicht zusammen in eine Natur, sondern beide Naturen, die göttliche wie die menschliche, bleiben in ihrer Ganzheit und Vollkommenheit.

Ein drittes Gleichnis für das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes bietet uns der Sonnenstrahl. Das Sonnenlicht oder der Sonnenstrahl ist derselben Natur wie die Sonne; er kommt von der Sonne, ist so alt wie die Sonne; — so ist der Sohn Gottes derselben göttlichen Natur mit dem Vater; er kommt von Ihm (hat in Ihm seinen Ursprung) und ist doch gleich ewig. Der Sonnenstrahl bringt auf unsere Erde herab, ohne die Sonne zu verlassen, — so ist der Sohn Gottes durch Seine Menschwerdung auf die Erde gekommen, ohne den Himmel, den Schooß des Vaters, zu verlassen. Wenn nun der Sonnenstrahl durch ein farbige Glas fällt, so nimmt er z. B. die rote Farbe des Glases an und ist dann selber rot. Hat er aber deshalb aufgehört ein Sonnen-

Um eine einigermaßen annähernde Vorstellung von dem Geheimnisse der Menschwerdung zu gewinnen, gebrauchen wir, lieber Leser, das Gleichnis von der Bekleidung und sagen: der Sohn Gottes hat Sich mit der menschlichen Natur (Leib und Seele) gleichsam bekleidet und ist so sichtbar auf Erden erschienen. Der große hl. Thomas von Aquin hielt seinerseits viel auf eine andere Vergleichung; er wirt hin auf die innige Vereinigung unserer Seele mit unserem Leibe und führt aus: wie die vernünftige Seele und der Leib ein einiger Mensch seien, so sei der Sohn Gottes und die von Ihm angenommene Menschheit nur ein einiger Jesus Christ. Dabei stützt er sich auf das „Glaubensbekenntnis“ des hl. Athanasius, worin es also heißt: „Um selig zu werden, ist auch notwendig, an die Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi aufrichtig zu glauben. Der wahre Glaube fordert also unser Bekenntnis: daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott und Mensch sei: Er ist Gott aus der Wesenheit des Vaters, von Ewigkeit her erzeugt, und Er ist Mensch aus der Wesenheit der Mutter, in der Zeit geboren. Er ist vollkommener Gott und vollkommener Mensch, der aus einer vernünftigen Seele und einem menschlichen Leibe besteht. Er ist dem Vater gleich

Sirshennafender.

Sonntag, 24. Dezember. 4. Sonntag im Advent. Adam und Eva. Evangelium Lukas 3, 1-6. Epistel der Korinther 4, 1-5. Kavelle zu Stoffeln: Morgens 8 Uhr hl. Messe. Kornmellesienkloster: Morgens 7 Uhr erste hl. Messe; 7,9 Uhr Segensmesse mit Predigt. Nachmittags 4 Uhr Andacht. St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche Kommunion der Jünglings-Kongregation, 12, Uhr Vortrag und Andacht für dieselben. Pfarrkirche zu Wolmerwerth: Morgens 7, Uhr hl. Messe u. Kommunion der Kinder, 9, Uhr Hochamt; nachmittags 2, Uhr Adventsandacht. Retiortatskirche zum hl. Antonius in Oberkassel: Nachmittags 4 Uhr ist Gelegenheit zum Beichten.

Montag, 25. Dezember. Hochheiliges Weihnachtsfest. Evangelium Lukas 2, 1-14. Epistel Titus 2, 11-15. St. Andreas: Morgens 4 Uhr Hochamt, 5-6 und 7-8 Uhr Stillemesse, 9 Uhr Hochamt, 10, 11 und 11 Uhr Stillemesse. Während der Gymnasialferien fällt die hl. Messe um 8 Uhr an Sonn- und Feiertagen aus. St. Annastrift: Morgens 5 Uhr erste hl. Messe, woran sich zwei hl. Messen anschließen. Nachmittags 4 Uhr Festpredigt. Dominikanerkloster: Die feierl. Ketten beginnen morgens um 3 Uhr, nach denselben ist um 4 Uhr feierl. Hochamt; darauf sind bis 6 Uhr stille hl. Messen; um 6 Uhr ist Singmesse für den III. Orden, mit päpstlichem Segen für die Mitglieder. 7-8, Uhr stille hl. Messen. 9 Uhr Hochamt. Die letzten 8 hl. Messen beginnen 10, Uhr.

(Fortsetzung siehe letzte Seite.)

strahl zu sein, hat er die Natur des Lichtes verloren? Nein, er ist und bleibt Sonnenstrahl, behält die Natur des Lichtes und erhält noch dazu die der roten Farbe: — so bleibt auch Christus Gott und nimmt zu Seiner göttlichen Natur noch die menschliche an. Und wie wir dort nicht zwei Sonnenstrahlen (einen leuchtenden und einen farbigen) haben, sondern nur einen, — so sind auch nicht zwei Personen im Gottmenschen, nicht zwei sondern Ein Christus! Ferner: die Farbe in jenem Sonnenstrahl ist kein Ding für sich, sondern gehört zum Sonnenstrahl, bildet mit ihm ein Ding: — so ist auch die menschliche Natur in Christus nicht ein Wesen für sich, sondern gehört dem Sohne Gottes: Menschheit und Gottheit gehören zu der Einen Person des Sohnes Gottes. Endlich: als Licht ist der Sonnenstrahl so alt wie die Sonne; aber farbig ist er erst, seit er das farbige Glas berührt; — so ist Christus der Herr als Gott ewig wie der Vater, Mensch aber erst, seit Er aus Maria die menschliche Natur angenommen hat. Und wie der Sonnenstrahl von dem farbigen Glas die Farbe annimmt, ohne das Glas zu verletzen; so nahm der Sohn Gottes von Maria die menschliche Natur an, ohne ihre reinste Jungfräulichkeit im Mindesten zu verletzen.

Doch das Gesagte mag genügen, um uns, lieber Leser, jenes unerforschliche Geheimnis einigermaßen zu veranschaulichen: die Menschwerdung, die für uns viel wichtiger ist, als selbst die Erschaffung; denn was hätte diese uns genützt, wenn der menschengewordene Sohn Gottes uns nicht erlöst hätte?

Weihnachten steht vor der Thüre! Was ist für einen Christen, der diesen Namen irgend verbirgt, wohl natürlicher, als daß er dann im Geiste anbetend neben den frommen Hirten niederkniet, um dem großen Gott zu danken, der unsertwegen in menschlicher Gestalt, als kleines Kindlein, in der Krippe ruht! In diesem ohnmächtigen Kindlein verbirgt sich die unendliche Majestät des Gottes, vor dem der ganze Erdball mit all seinen tausend Millionen Bewohnern nur ein Sandkörnlein, vor dem das ganze gewaltige Weltmeer nur ist wie ein Thautropfen auf einem Grasblatt. Wäre dieser herrliche Gott ein Engel geworden, das wäre schon eine unendliche Erniedrigung für Ihn gewesen, — denn auch der höchste Thronassistent im himmlischen Reiche ist vor Gott nur wie ein erschöpfendes Hülflein gegen das Blutmeer der Sonne. Allein nicht ein Engel ist Er geworden; nein, ein viel armligeres Geschöpf: ein Mensch!

Wir lesen vom hl. Franz von Assisi, dem großen Stifter des Franziskanerordens, daß die Gottesliebe, die in so hohem Maße sein Herz erfüllte, sich u. a. in einer ganz eigenartigen Richtung geäußert habe: er hatte alle Tierlein, weil sie Geschöpfe seines himmlischen Vaters waren, so lieb, daß er sie Brüder und Schwestern nannte; und wenn er nur ein Würmlein am Wege fand, so hob er es sorgsam auf und setzte es an eine Stelle, wo es nicht leicht zertritten werden konnte. Dieser Charakterzug wurde von Vielen bewundert, von Vielen aber auch bespöttelt. — Was aber würde man erst gesagt haben, wenn Franziskus selbst, (falls dies möglich wäre) ein Würmlein geworden wäre, um so ein armliges Tierlein vor dem Untergange zu retten? Nicht wahr, lieber Leser, eine solche Liebe hatten wir für rein unmöglich; wir würden sagen: es ist der helle Wahnsinn! — Nun siehe! Welt geringer, als das kleinste Würmlein im Vergleiche zu dem mächtigsten und geistreichsten Menschen, ist der mächtigste und weiseste Mensch gegen Gott! Und doch ist Gott, um uns zu retten, Mensch geworden! Und Er ist auf die Welt gekommen, nicht wie einst unser Stammvater Adam aus Seiner Schöpferhand hervorging, als Mann in der Blüte der Jahre, hat nicht in

prächtigen Königspalaste Wohnung genommen etc. — nein, als armes, kleines Kind kommt Er zur Welt, ärmer als das ärmste Bettlerkind, in einem Stalle, wo sonst eben nur Tiere zur Welt kommen! Ja, wer durch solche Liebe nicht gerührt würde, dessen Herz müßte wohl ganz verdoert sein.

O Kind so arm, o Kind so bloß,
In Windeln eingehüllt,
Das, ruhend auf der Mutter Schoß,
Als Gott die Welt erfüllt!

O Kind so klein, o Gott so groß,
Was hilft da langes Sinnen?
Ich schau' Dich an, so arm, so bloß,
Und muß Dich herzlich minnen!

Anleitung zur Ausschmückung des Weihnachtsbaumes.

von G. Heit.

Draußen brausen die Adventstürme. Das sieht meine kleinen Anabenscher ihr Tosen? es ist doch nur um so gemüthlicher im Zimmer. Ueber dem Tische wirft die Hängelampe ihren hellen Schein, ihre Ketten sind mit Ephenranken umwunden, die im Gartenmaner spendet, und so haben wir stets einen frisch-grünen Schmuck im Zimmer. Die Magd räumt den Tisch ab, und nun ruft Fräulein: „Onkel, wir müssen mit den Weihnachtsarbeiten beginnen, Du host uns v. rochen uns zu lehren, etwas Neues zum Ausschmückendes Weihnachtsbaumes anzufertigen.“

„Gut, mein Junge; so host denn herbei: buntfarbiges Glastpapier, Scheere, ein Eispennigstiel und ein Einmarstück.“ Das war denn auch nun flugs herbei geschafft.

„Sollen wir auch Kleister holen?“
„Nein, das ist das Schöne bei der Arbeit, die ich Euch zeigen will, daß wir uns die Finger mit Kleister nicht zu beschmutzen brauchen.“

Man kann ja wohl die wunderschönsten Sachen für den Weihnachtsbaum fix und fertig kaufen, aber daß das Selbstgemachte dem Baum erst den rechten Reiz verleiht, und daß das Selbstanfertigen ein ganz besonderes Vergnügen ist, nicht nur für die Jungen, sondern auch für die Erwachsenen, das wissen nur die, die mit Freuden all die bunten hundert Sachen für den Weihnachtsbaum selbst aus ihren Händen entstehen sahen.

„Seht, Junge, was ich Euch jetzt zeigen will, das ist keine neue, moderne Erfindung, sie ist schon sehr alt, denn unser früherer alter Lehrer hat uns die Anfertigung der schönen Papierketten gelehrt.“

„Ach, Papierketten!“ Lang es ziemlich enttäuscht mit entporgezogenen Wäschchen.

„Gewiß, Papierketten, aber welche! Ihr werdet euch wundern, wenn sie fertig sind. Und sie sind so einfach zu machen. Anfangen!“

Schneidet zuerst mehrere 6 Zentimeter breite Streifen von verschiedenem buntem Papier. Nun faltet sie der Länge nach zusammen, die weiße Seite nach innen, die bunte nach außen. Jetzt wird das Markstück darauf gelegt, so daß es ziemlich dicht an der umgebogenen Seite anliegt, die obere darf etwas vortreten. Jetzt den Bleistift zur Hand und mit ihm einen Kreis um das Markstück gezogen. Nun wird der Bleistift in diesen Kreis gelegt, so daß der freie Rand gleichmäßig breit bleibt, und dann wird auch um den Bleistift herum ein Strich gezogen. Wir haben jetzt zwei Kreise, die einen Ring bilden und zeichnen so den ganzen Papierstreifen voll, der dann in einzelne Stücke geschnitten wird, wovon jedes einen vollständigen Kreis haben muß. Die Kreise, oder Ringe werden nun ringsum mit der Scheere ausgeschnitten, doch muß der Rand unten zusammen bleiben, daß also geöffnet die beiden Ringe zusammenhängen. Das Innere des Ringes wird so ausgeschnitten, indem Ihr das Papier doppelt faltet, und nun nur einen Halbkreis auszuscheiden habt. So, die Hauptarbeit wäre gethan, das heißt, wenn Ihr eine hübsche Anzahl von diesen Doppelringen fertig habt

Jetzt gilt es von diesen Ringen eine Kette zu bilden. Nehmt einen Ring in die Hand, den andern öffnet und faltet die eine Hälfte zu, schiebt sie durch den ersten Ring, legt die gefaltete Seite wieder glatt, und nun hängen die beiden Ringe ineinander. So gehts weiter bis eine lange Kette fertig ist.

Seht, welch ein lustiges Gebilde, das wird sich herrlich machen in den grünen Zweigen, in lustigen Bogen von einer Spitze sich zur andern schwingen. Anstatt buntfarbiges Papier können wir auch goldenes oder silbernes nehmen, das sieht auch vorzüglich aus.

Morgen könnt Ihr an Euren Ketten weiter arbeiten, ich will Euch noch einen andern Schmuck vorkühren.

Mutter hat einige ausgeblatene Eierchalen aufgehoben, sie sollen durch Eure Hände geschmückt, den Christbaum zieren.

Zunächst erhalten diese unversehrten Eierchalen eine kleine Sandbüse zum Aufhängen. Eine kleine Sandbüse wird auf die Öffnung, welche zum Auslaufen des Inhaltes diente, aufgelegt. Die erste Art der Verzierung ist, das ganze Ei mit zerhacktem Staniol, wie er von Schokoladentafeln übrig geblieben ist, zu umkleben. Ein solches Silberet macht sich in dem Kerzenlicht wunderbarlich und sein Flimmern leuchtet blühend durch die grünen Zweige. Eine andere Verzierung ist die, das Ei mit kleinen Silbersternen, wie sie in den Stiel- und Papiergeschäften käuflich sind, zu besetzen und mit Wach- oder Kiefersilber zu versehen. Bei einer dritten Ausschmückung können kunstfertige Hände ihre Malfertigkeit zeigen und das Ei mit Bildern in Wasser- oder Oelfarben bemalen.

Ihr seht, was nicht alles gemacht werden kann, ohne daß der Geldbeutel sonderlich in Anspruch genommen zu werden braucht. Einen so billigen Weihnachtsbaumschmuck könnt Ihr auch auf folgende Weise herstellen: Ihr nehmt einen nicht zu leichten Pappeedel und schneidet darauf verschiedene Figuren, z. B. Halbmonde, an denen an der inneren halbbrunnen Seite das Monogemisch zum Vorschein tritt, dann Sonnen mit Strahlen, diebstahlige Sterne u. dgl. mehr. Diese Pappformen werden erst auf einer Seite mit flüssigem Leim bestrichen und dann dicht mit feiner Gerste belegt. Ist die eine Seite trocken, so kommt die andere Seite dran. Nun werden die so hergestellten Gegenstände bronziert, einfarbig oder auch in verschiedenen Schattierungen. Eine Umwechslung läßt sich dadurch erreichen, daß mit halbierten Erbsen erst Arabastol auf den Leimanstrich gelegt werden und dann erst Gerste. Diese Sachen dürfen nicht gar zu klein sein.

Und nun noch eine Anleitung, dann werdet Ihr für manchen Abend Arbeit haben.

Die Mutter wird wohl aus ihrer Schatzkammer Euch Seidenreste zur Verfügung stellen; hiervon sucht die besten einfarbigen aus, schneidet sie in Stücke zu etwa 8 Zentimeter Breite und 18 Zentimeter Länge. Es sollen Standarten geben, indem sie an einem Stäbchen befestigt werden, an das goldene Fäden zum Anhängen an die Zweige angebracht werden. Diese Klagen erhalten eine einfache aber wirkungsvolle Makerei. Mit Goldbrünze, die nicht mit Del, sondern mit dickflüssigem Zucker angerührt wird, werden allerlei kirchliche Symbole und Monogramme gemalt. Hierzu eignen sich Stern, Strahlenkrenz, Krone, Palastzweig, Gotteslamm und anderes mehr.

Am unteren Ende wird ein Dreieck ausgeschnitten, sodas zwei Zispel den Schluß unrer Weihnachtsstandarte bilden. Es wird Euch aber auch Vergnügen machen, selbst weitere Ausschmückung der Seidenfäden auszusuchen.

So, haben nun feilig an die Arbeit, eine schöne Vorbereitung an die selige Weihnachtszeit, und vergeß nicht die alten Weihnachtslieder dabei zu singen, das macht das Herz frohlich.

Weihnachten während der Pariser Belagerung.

Von Franciscane Sarcey.

Denkmal von B. J. Selin.

Wir erreichten die ersten Tage des Dezember. Ach, wie traurig waren diese Tage, die doch gewöhnlich die Freude gewährt sind! Es ist wahr; wir hatten einen kleinen Trost befriedigter Küche, wenn wir daran dachten, daß die Deutschen, die vor Paris zurückgehalten wurden, ihr Weihnachtsfest auch nicht in der Kamille feierten und daß der traditionelle Weihnachtsbaum nur weinende Augen und thronende Gesichter um sich sehen würde. Doch wie verschieden war diese Weihnachtsnacht für uns von jenen Nächten, in denen lustige Feste gefeiert wurden, die man früher diesem Tage zu Ehren veranstaltet! Die meisten Stiche hatten ihre Porten geschlossen; auf den mit Petroleum erleuchteten und in halber Dunkelheit liegenden Straßen erkante nur vereinzelt der Schritt eines nach Hause Wandernden. Eine kleine Anzahl von Restaurants war geöffnet geblieben, sowohl in dem gewöhnlichen Centrum der Pariser Vergnügungen, vom Boulevard des Italiens bis zum Boulevard Montmartre, wie auch in den vollreicheren Vierteln, in Montmartre, Montmoulin und Belleville.

Dier trank man blauen Wein, dort hatte man sich seltsame und extravagante Gerichte anstiften lassen. Die Hofstotelette's häuften sich neben dem gebratenen Giesanterrüssel und dem Königsruchswang, die man mit dem üblichen Champagner besaß. Man mußte sich hüten, um zu lachen, denn niemand hatte das Herz, sich zu amüsieren. Mit welcher melancholischen Bitterkeit erinnerte man sich an die lustige Pnyssonomie, die Paris, unser Paris, sonst an diesen Tagen zeigte! Wie lebhaft ging es auf den Boulevards und den Straßen zu! Wie fröhlich rollten die Wagen zu tausenden über das Pflaster! Wie fröhlich glitzerten die Lichter in den Schaufenstern der großen Magazine, die sich zu diesem Feste geschmückt hatten! Man traf nur Leute, die ängstlich, Bedröckte, Puppen oder Bonbondüten auf den Armen, nach Hause liefen.

Und diese lange endlose Reihe kleiner Buben, die unsern Boulevards einen so reizenden Charakter der Volksfreude verliehen! Doch ach, wie sehn lag das alles! Ein grauer, schneebedeckter Himmel, der auf der düsternen Stadt lastete, halb im Schatten liegende Magazine und auf der Schwelle ängstliche Kaufleute, die ängstlich den Horizont anstarrten; einige vereinzelte Omnisüsse, die fast leer ihre vorrhythmsmäßige Tonr zurücklegten, und eine kleine Anzahl von Wagen, die unbesezt durch die engen Straßen rollten. Erst Ende Dezember schienen einige privilegierte Viertel diese Erschlaffung abzuschütteln; die Menge drängte sich vor den Läden von zwei oder drei bekannten Confitenren und kaufte wie gewöhnlich ihre kandierten Maronen. Maronen vom vorigen Jahre; denn der Winter hatte uns diesmal nicht die ehelichen Kinder der Auvergne zurückgeführt, die sich an den Straßenenden niederließen und unter freiem Himmel auf offener Straße ihre Maronen rösteten!

Und der Morgen des ersten Weihnachtstages! Nein, nie werde ich diesen Morgen vergessen, als das Dienstmädchen mir auf einem kleinen Tischchen das Frühstück brachte und ich mich an diesem Festtage an meinem Kammin ganz allein sah, einem Stück Pferdefleisch gegenüber, das auf dem Teller dampfte. . . Da fühlte ich, wie ich schwach wurde und brach in Thränen aus. Ach, diese Thränen! wie viele andere haben sie noch in dieser Stunde vergossen!

Man denke doch, alle oder fast alle hatten wir unsere Mütter, unsere Frauen und Kinder fortgeschickt und lebten nun schon seit drei Monaten, ohne die geringsten Nachrichten von ihnen zu haben. In gewöhnlicher Zeit war es leicht, sich zu betäuben. Die Geschäfte, die Unterhaltungen, die Vergnügungen und auch jene sorglose Philosophie, die den Hin-

tergrund unseres Nationalcharakters bildet, alles trug dazu bei, diese so teuren Bilder aus der Erinnerung zu verjagen. Der Lärm der Anhemwest leute uns von ihnen ab.

Doch die Feierlichkeit dieses Tages führte sie uns alle wieder zurück, und als sie uns mit traurigen Augen anstarrten, die die Arme entgegenstreckten, als wollten sie sagen: „Wird denn dieser verdamnte Krieg noch nicht bald aus sein?“ da brach mir das Herz, zumal ich fortwährend an die Hungersnot denken mußte. Ach, diese Hungersnot!

Der ganze Monat Dezember war sehr hart gewesen, die Entbehrungen vermehrten sich in dem Maße, wie unsere Vorräte geringer wurden.

Alle Lebensmittel, die das Brot und das Fleisch begleiteten, hatten sich zu ganz exorbitanten Preisen erhoben, die noch fortwährend stiegen. Das Pfund Del kostete durchgängig 6 bis 7 Francs. Von der Butter durfte man gar nicht sprechen; die Preise waren einfach phantastisch: 40 bis 50 Francs das Kilo. Der Käse ließ sich überhaupt nicht mehr verkaufen, das wäre zu teuer gewesen, darum verschenkte man ihn. Ein Stück Käse war ein königliches Geschenk. Die Kartoffeln kosteten 25 Francs der Scheffel; die kleinen Wirtschaften mußten noch mehr bezahlen, denn sie kauften sie literweise. Ein Kohltopf wurde mit 6 Francs bezahlt und Blatt für Blatt verkauft, so daß das, was man früher nicht seinen Kaninchen anzubieten wagte, jetzt zu den Elitgerichten gehörte. Die Zwiebel, die Mohrrübe und der Schnittlauch waren überhaupt unauflindbar geworden. Es gab keinen Marktpreis mehr für diese Artikel, und nur die Laune des Käufers bestimmte den Wert.

Das schmutzigste Fett und Schmalz wurde verkauft und fand zu unsinnigen Preisen Käufer. Um es zu reinigen und um ihm seinen schlechten Geruch zu nehmen, brachten die Zeitungen alle Tage wunderbare Rezepte. Es gab in Paris noch ungeheure Mengen Kaninchen und Hühner, doch das alles war unerschwinglich. Ich habe kurz um Weihnachten Scharen von Neugierigen vor eine Pute stehen sehen, wie sie früher vor den großen Juwelentäden der Rue de la Paix standen.

Viele hatten Kaninchen gekauft, die sie von Abfällen näherten und nun warteten, bis die Hungersnot sie zwang, daraus Pasteten zu machen. Die Pastete wirkt mehr ab, als das Pricassée. Zu Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, habe ich bei mir im Zimmer zwei kleine Kaninchen, die sich in einem Winkel des Zimmers zusammengekauert haben und mich mit ihren großen, erdrederten Augen ansehen. Die Wirtschaftlerin hat sie mir gebracht, sie meint, sie langweilen sich allein in ihrer Hütte, frieren dort und wollen nicht mehr fressen. Die letztere Bemerkung hat mich bestimmt; ich habe sie aufgenommen und suche sie zu zerkleinern. Ich werde mich wohl hüten, ihnen dieses Kapitel vorzulesen, in denen ihr Todesurteil ausgesprochen wird; denn sie würden vor Kummer abmagern.

Ich besitze ferner zwei Hühner, die ich mit der größten Rücksicht behandle. Aus Hirse machen sie sich nichts, und ich bin schrecklich unruhig wegen der Nahrung, die ich ihnen geben soll. Ich habe über diesen wichtigen Punkt mehrere Konferenzen mit der Köchin gehabt. Wenn ich meine Gattin in diese Weise dem Leser vorstelle, so geschieht das durchaus nicht aus Eitelkeit, sondern aus Liebe zur genauen Berichterstattung. Diese kleinen Einzelheiten sagen mehr als große Phrasen über das hässliche Leben des Pariser während der Belagerung und über die gute Laune, mit der sich diejenigen amüsierten, die noch Geld genug besaßen, um noch manchmal zu lachen.

Die Zahl wurde allerdings von Tag zu Tag geringer. Das Bürgertum fing an, das Ende seiner Mittel herannahen zu sehen. Ich war mit ungeringerem Interesse den Fortschritten dieser Erziehung gefolgt. Ich gehörte zu einer kleinen Gesellschaft, wo man zweimal in

der Woche zusammenkam, um entweder Whist oder Bouillotte zu spielen. Die Höhe der Einsätze oder die Art, das Spiel zu betreiben, änderten sich im ersten Monat nicht besonders; im zweiten fiel der Einsatz um die Hälfte, dann um drei Viertel und endlich, gegen Ende der letzten Tage der Belagerung, war man übereingekommen, nicht mehr um Geld zu spielen.

Wir waren alle blank, und es blieb uns nichts weiter übrig, als bessere Tage abzuwarten.

Was aber soll ich von denen sagen, die keine Mittel mehr besaßen? Leider muß ich es gestehen, war das die ungeheure Mehrzahl der Pariser. Nein, ich kann unseren Brüdern aus der Provinz nicht zu oft wiederholen, mit welcher rührender Resignation, mit welcher unbefiegbarern Gefühl des Patriotismus diese ganze Bevölkerung die Härte dieses Elends ertrug. Namentlich die Frauen waren bewundernswert. Ich besahe die Männer nicht allzusehr, denn die meisten von ihnen hatten 30 Sous täglich, die viele von ihnen ohne Gewissensbisse vertranken. Doch die Frauen, die armen Frauen! Bei dieser schrecklichen Dezemberkälte warteten sie den ganzen Tag über beim Bäcker, beim Schlächter, beim Gewürzkrämer, beim Holzhändler und in der Mairie. Keine murkte. Nie habe ich aus einem dieser an harte Worte gewöhnlichen Mäander auch nur ein einziges böses Wort vernommen. Sie waren am eifrigsten dafür, daß man sich bis zum letzten Stückchen Brot halten sollte.

Annis Weihnachten.

Humoreske von Fritz Krausld.

Dicht aueinandergeschmiegt gingen zwei jugendliche Mädchengestalten die Bahnhofstraße N's hinunter. Der Dezemberwind hatte ihre vollen Backen gerödet, ihre Wäldchen zerzaust und zerret nun an den Pelzbarretts, als ob er sie um jeden Preis von den niedlichen Körpern herunter haben möchte. Die eleganten Kaufäden wurden keines Blickes gewürdigt, die schönsten Zuschauers mit den funkelnden Augen waren umsonst ausgebeutet, und selbst Kralines und Kagenzungen in dem sonst unübersteiglichen Confiturengeschäft schienen gar nicht zu existieren. Die Größere der beiden, die mit dem dunklen Blondhaar und den großen, blauen Augen, sprach oder schrie viel mehr eifrig auf ihre Fremden ein, denn der Dezemberwind pfiff in den schönsten Tönen: „Ich Alexander, mein, mehr Gefühl hätte ich meiner Mutter doch zugetraut. Niemals heirate ich so einen Heringsbändiger, so einen Weinplautscher und Delikatessenfriseur. Ach, es war gewiß eine abgekartete Sache. Darum also muß ich mit 19 Jahren noch in die Pension kommen, damit ich auch eine feine Sommermagnonaise zurichten kann und den italienischen Salat meines zukünftigen nicht verderbe.“

„Und dabei weiß doch Deine Mutter, daß Du ganz und gar nicht prosaisch veranlagt bist.“

Katürlich weiß sie das, aber ich will meinen Eltern zu Hause schon sagen, wie ich über die Liebe denke. Einen ungeliebten Mann heiraten! Br, da müßte ich doch statt meiner 19 Jahre schon 39 auf dem Rücken haben, und auch dann thäte ich es noch nicht.“

„Du hast doch auch Deiner Mutter mitgeteilt, daß Dich Adalbert Haiden in Sahnt stets so sehr ausgezeichnet hat, sie muß doch gemerkt haben, daß Du für ihn schwärmt.“

„Ob Adalbert mich heiraten würde, das hat er nicht gesagt. Er ist eben Künstler. Ach Gott, wenn ich an die himmlischen Gedichte denke und dann an den reizenden Schiffs, kommst Du Dich noch darauf besinnen? Aus seinen Liedern weiß ich, daß er mich liebt, er, ein Dichter, . . . und ich soll August Bömmel heiraten!“

„Da müßtest Du ja nicht bei Sinnen sein, Du kennst ja den schönen August noch gar nicht. Es ist ja wohl der Reife vom alten

Arnds, der „Univerfaler“, wie ihn Deine Mama immer tituliert.“

„Der Brief meiner Mutter kenne ich fast auswendig. — Du kennst Deinen Vater und weißt, was es heißt, er wünscht etwas. Der alte Arnds wird nun auch schon recht alt, und da hat er sich nun endlich seinen Reffen aus Berlin kommen lassen, den Univerfaler. Das ist ein ganz prächtiger Mensch, er ist fast alle Tage mit dem Alten bei uns, und der letztere hat sich nun mit unserem Vater ein Bündchen ausgedacht. Du solltest den lieben August Bömmel heiraten. Ich sage schon den lieben August, denn das ist er für uns wirklich. Nun, Du wirst ja selbst urteilen. Ich würde mich von Herzen freuen. — Und so wird der liebe August noch ein bisschen weiter bejungen. Vielleicht könnten wir uns schon zu Neujahr verloben, ich bekäme für alle Fälle ein schweres, mittelfarbenes Seidenkleid zu Weihnachten, schreibt die Mutter noch. Aber bleibt mir mit allen Seidenkleidern fern, ich weiß, was ich zu thun habe.“

Der Bahnhof ist erreicht, das Villet gelöst und vor dem Coupé stehen die beiden Mädchen.

„Also ich schreibe Dir sofort.“

„Meiß Du aber auf jeden Fall stark. Ach, Anni, mußt Du doch eigentlich glücklich sein.“

Ein schriller Pfiff und der eiserne Koloss setzt sich in Bewegung. Herr Rentier schulztes Töchterchen setzt sich eine Gede, drückt den Kopf an die Scheiben und träumt und summt: Ach, der Sommer! Da sah sie im Strandkorb und zu Füßen sah er, ein Dichter und erzählte ihr von seinen Träumen; seine Geliebte, die er täglich neu besang, hatte stets große, blaue Strahlenaugen, wie sie. Adalbert Haiden war ein Berliner, sonst wüßte sie eigentlich nichts von ihm.

„Nächsten Sommer wieder in Sagnitz, Du Götliche.“ So lautete seine Abschiedsgrüße an sie, die sie in der Billertafel ihres Portemonnaies stets bei sich trug und nun wohl zum tausendsten Male auseinanderfaltete.

Es war ein recht brunniges Mädel, das in S. ans dem Kouy sprang, aber die herzliche Ermahnung der Mutter und das lachende Gesicht des Vaters machten bald das alte, lustige Kind aus ihm. Es gab so viel Kleinigkeiten zu erfragen, daß man das Wichtigste ganz vergaß. Erst als man abends gemächlich beim Thee saß, meinte Vater Schulze:

„Morgen zum Heiligen Abend haben wir unsern alten Freund mit seinem Reffen auch eingeladen. Wie der Junge sich hier schnell beliebt gemacht hat, das glaubt keiner. Jetzt reunt alles wie dumm, wenn die Vereinsabende in der Harmonie sind; selbst die stolze Justizrätin, die von der Karlsruher-Gede mit dem Bindband, hat sich aufnehmen lassen in den Verein. Neulich hat Haiden Peters bei dem Stiftungsfest einen Prolog gesprochen, aber wirklich großartig, den soll August Bömmel ganz allein gedichtet haben. Nicht wahr, Mutter, es war ja wohl ein bißchen hoch, übergespannt, wie die dicke Bartels sagte, aber es war doch sehr schön. An mich, an den Gründer des Vereins, hat er ganz besonders gedacht, zwei Verse lang war ich der Stoff.“

Bei dem Nedei schien der Appetit Annis ganz zu schwinden; aber die Eltern sprachen ja noch nicht vom Heiraten, da brauchte sie also auch noch nichts zu sagen.

Am Morgen des 24. Dezember fand das erste, kleine Scharmittel zwischen Mutter und Tochter statt, denn Frau Schulze bestand darauf, daß das Töchterchen die hellblaue Blouse abends tragen sollte, und letzteres meinte wiederum, daß für den schönen August das schwarze Kleid lange gut genug sei. Beim Karpfenschuppen fragte Anni denn ganz bescheiden, ob die Mutter gar nicht begreifen könne, daß man nur den Mann heiraten sollte, denn man auch wirklich liebe, daß die Liebe doch glücklicher mache als alles Gold der Erde. Ganz allmählich kam sie auf den herrlichen Sommer zu sprechen, den sie mit dem Frau Kanzleirat Rupper und deren Tochter Ethy an der Dfise verlebte. Es dauerte

nicht lange, da war auch das Gefändnis herans, daß sie Adalbert Haiden liebe, und daß sie keinem anderen Manne die Hand reichen würde als ihm. Das Messer vom Fischschuppen hatte sie noch in der Rechten, die Linke war wie zum Schwur erhoben, und dazu das ernste, trohige Gesicht. . . . Einem Unbelebten konnte ganz grüßlich werden.

Frau Schulze war natürlich zu Flug, sich durch viel Lagegesprächen die Feiertage zu verderben. Fräulein Anni beruhigte sich schnell wieder, und der strahlende Weihnachtsbaum sah ein Mädchen, bei dem die Grübchen in den Wangen wieder spielen und dessen Augen so blank waren, wie nur je. Wenn nur der dumme Arnd nicht käme, war ihr behaglicher Gedanke. Doch da klingelt es auch schon. Sie schlüpft schnell ins Schlafzimmer, um noch mal nach dem Rechten zu sehen. Wögen die drinnen sich immer amüsieren. Vater Schulze hat seinen guten Freund gleich auf einen der bezauneten, aber noch Frau Schulze ummodernem Sessel genötigt. Das Fräulein Tochter, das am Fenster steht und angelegentlich hinschaut, hört die Schritte des verhöhten „Tütenkämers“ hinter sich.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, daß ich es wage. . .“

Welter kommt der Sprecher nicht. Mit einem jähen Aufwendet sich die Frauengeficht um und: „Wie kommen Sie hierher, Herr Haiden?“ kommt es über ihre Lippen. Fräulein Anni starrt so sehr, daß sie sich am Fensterdrett festhalten muß.

„Hätte ich das geahnt, Sie hier wiederzusehen, gnädiges Fräulein, wie kommen Sie denn nur hierher?“

„Aber ich bin doch hier zu Hause, ich war in S. in Pension und von dort aus mit Küppers nach Sagnitz gefahren.“

„Na, sehen Sie, alter Freund,“ hörte man im Nebenzimmer Herrn Arnd brummen, „mein August schneidet natürlich Ihrer Tochter die Cour nach allen Regeln der Kunst. Lassen Sie sich doch endlich mal begrüßen, mein Töchterchen.“

Anni sah wie geistesabwesend bei Tisch, zu fragen wagte sie nicht, und dem Herrn Reffen lief es bald heiß, bald kalt über den Rücken. Da sah er aber tüchtig in der Patzche drin: der alte, praktische Onkel hatte es nie erfahren dürfen, daß er unter dem Pseudonym Adalbert Haiden seine lyrischen Ergüsse in die Welt geschickt hatte. Bei seinen jungen Freunden trat natürlich der Kaufmann August Bömmel in den Hintergrund, da hatte nur der Dichter Adalbert Haiden Geltung; und so war es auch in Sagnitz gewesen. Seine Naise war nun die ihm vom Onkel bestimmte „Heilige, tüchtige Hausfrau“ und er war August Bömmel. O Schicksalswirren, dachte sein Dichtergemüt.

Als man sich endlich erhob, stand Herr August Bömmel gleich an Fräulein Annis Seite. Die drei Alten schmunzelten vergnügt. Es wurde dem guten Dichter und Kaufmann nicht gerade besonders leicht, seiner blaffen, ernten Zuhörerinnen das anscheinend vorliegende Mißverständnis zu erklären; aber je länger er sprach, desto mehr hellten sich Fräulein Annis Rüge auf, und als Frau Schulze gerade dabei war, dem alten Arnd von Annis Dichterschritten zu erzählen, kam diese auch schon mit ihrem Erwählten erlösend auf die Alten zu und letzterer hat das erschreckte Schulze'sche Ehepaar um die Hand seines Töchterchens.

Bei der dampfenden Bowle erklärten die Verlobten den Zuhörern ihren schnellen Entschluß und Vater Schulze meinte: „Nun richtet es Euch nur so ein, daß Ihr nächsten Sommer zusammen in Sagnitz seid, aber dann als August Bömmel und Frau Anni.“

Bei Küppers waren Mutter und Tochter Ethy am Weihnachtsmorgen in ziemlicher Unregung, denn Anni hatte eine Depesche geschickt, die lautete: Habe mich gestern Abend mit Herrn Bömmel verlobt. Fräulein Ethy schüttelte nur den Kopf, begreifen konnte sie es nicht.

Sirchenskalender.

(Fortsetzung.)

Montag, 25. Dez.: 34. Weihnachtsfest. ● Herz Jesu's Feste: Morgens 5 Uhr Hochamt, danach 2 hl. Messen; um 8 Uhr 3 hl. Messen. Nachmittags 4 Uhr Andacht. ● Kapelle zu Stoffeln: Die erste hl. Messe ist bereits um 7 Uhr mit sakramentalem Segen. Darauf um 7¹/₂ und 8 Uhr 2 hl. Messen. ● Karmelitesen-Kloster: Morgens 5 Uhr beginnt das erste feierl. Hochamt; gleich darauf 2 hl. Messen. 7¹/₂ Uhr wieder 2 hl. Messen; 8¹/₂ Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr ist feierl. Komplet. ● St. Lambertus: Morgens 4 Uhr erstes feierl. Hochamt, 6¹/₂ Uhr zweites Hochamt, 9 Uhr drittes Hochamt; nach jedem Hochamt finden stille hl. Messen statt. Nachm. 4¹/₂ Uhr Rosenkranz-Andacht, 5 Uhr Fest-Predigt und feierl. Komplet. ● St. Marien-Hilfsmehlfahrtskirche: Erstes Hochamt um 4 Uhr, zweites Hochamt um 7 Uhr, drittes um 9¹/₂ Uhr mit 2 folgenden stillen Messen. ● St. Marienhospitalkirche: Morgens 4 und 7¹/₂ Uhr jebehal 3 hl. Messen; nachmittags 5 Uhr Gottesdienst mit Festpredigt. ● St. Martin: Morgens 5 Uhr 1. feierl. Hochamt mit folgenden Messen, 8 Uhr hl. Messe, 8 Uhr 2. Hochamt mit folgender hl. Messe, Johann 9¹/₂ und 10 Uhr hl. Messen, und um 11 Uhr feierl. Hochamt. ● St. Petrus-Parochie (Friedrichstr. Kirchplatz): Morgens 4 Uhr das 1. Hochamt, danach alle halbe Stunden stille hl. Messen. 9¹/₂ Uhr das 2. Hochamt, nach welchem um 11 Uhr noch 2 stille hl. Messen folgen. ● Ursulinen-Kloster: Morgens 6 Uhr Hochamt, darauf 2 stille hl. Messen. ● Pfarrkirche zu Bolmerswerth: Morgens 6 Uhr erstes Hochamt, danach hl. Messe; 9 Uhr zweites Hochamt; nachmittags 2¹/₂ Uhr, Seipen. ● Refektorienkirche zum hl. Antonius in Oberkassel: Morgens 5 Uhr Hochamt mit Predigt, gegen 6 Uhr hl. Messe u. 9¹/₂ Uhr Hochamt mit Segen. Nachmittags 3 Uhr Seipen. Nach derselben ist Gelegenheit zum Beichten.

Dienstag, 26. Dezember. Stephanus, Martyrer. Gebotener Feiertag. Evangelium Matthäus 23, 24—39. Epistel Apokalypse 6, 8—10 und 7, 54—59. ● St. Anna-Stift: Gottesdienst wie Sonntags. Nachmittags 5¹/₂ Uhr Versammlung für die Marianische Dienstmadchens-Kongregation. ● Kapelle zu Stoffeln: Morgens 8 Uhr hl. Messe. ● Karmelitesen-Kloster: 8¹/₂ Uhr erste hl. Messe; 8¹/₂ Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr ist Fest-Andacht. ● St. Lambertus: Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt, nachmittags 4¹/₂ Uhr Rosenkranz-Andacht, 5 Uhr Predigt und feierl. Komplet. ● Ursulinen-Kloster: Morgens 8 Uhr hl. Messe, nachmittags 6 Uhr Andacht. ● Pfarrkirche zu Bolmerswerth: 7¹/₂ Uhr Frühmesse, 9¹/₂ Uhr Hochamt; nachmittags 2¹/₂ Uhr Seipen.

Mittwoch, 27. Dezember. Johannes, Apostel und Evangelist. ● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht. ● Karmelitesen-Kloster: Morgens 6¹/₂ Uhr Segensmesse; 8 Uhr hl. Messe. Nachmittags 4 Uhr St. Josephs-Andacht. ● Pfarrkirche zu Bolmerswerth: Mittwoch u. Donnerstag Morgens 7¹/₂ Uhr Hochamt für die Pfarrogemeinde.

Donnerstag, 28. Dezember. Unschuldige Kinder. Freitag, 29. Dezember. Thomas, Erzbischof. Martyrer. ● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht. ● Kapelle zu Stoffeln: Morgens 8 Uhr hl. Messe. ● Maria-Hilfsmehlfahrt: Freitag u. Samstag abends 7¹/₂ Uhr Andacht wegen der Jahrhundertwende. ● Pfarrkirche Bolmerswerth: Freitag u. Samstag abends 5¹/₂ Uhr Dankganges-Andacht.

Samstag, 30. Dezember. David, König. ● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht. ● St. Lambertus: Morgens 6 Uhr Segensmesse.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: G.
Charade: Brotweib.
Somonym: Span.
Diamanträsel:
Aue
Rebel
Ulegro
Disemann
Differitorium
Suberisimmar
Unteruchen
Palastina
Whintg
Ames
Dan